



Er scheint  
wöchentlich einmal Samstags.  
Abonnementspreis bei der Post  
pr. Qu. 80 Pf.  
In Partien durch die Exp. direkt  
bezogen, billigerer Preis.

**Organ für die Interessen der Metallarbeiter.**  
(Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, der Vereinigung der deutschen Schmiede, sowie  
der Metallarbeiter-Jahresvereine Deutschlands.)

Inserate die dreispaltige Zeile  
20 Pf., Klassen- und Ver-  
sammlungsanzeigen, sowie A-  
beitsmarkt 10 Pf. die Zeile.  
Red. u. Expedition: Nürnberg,  
Weigenstraße 12.

Nr. 6.

Nürnberg, 5. Februar 1887.

5. Jahrgang.

**Sonst und Jetzt!**

Nichts kann alberner sein, als daß man in höher gestellten Kreisen die Arbeiter auf die Vergangenheit verweist, um zu zeigen, daß die Lage der Arbeiter sich bedeutend gebessert habe!

Wir gestehen gern zu, daß die meisten Arbeiter jetzt menschenwürdiger leben als zum Beispiel die Leibeigenen im Mittelalter, die von ihren Herren mit Schlägen und Fußtritten bei der geringsten Gelegenheit regaliert wurden.

Aber was soll das eigentlich beweisen? Diese Ritter, wenn sie auch einen leidlichen Grundbesitz hatten, mußten besonders bei schlechten Ernten selbst manchmal darben, und manches Ritterfräulein würde kein linnenes Hemd auf dem Leibe gehabt haben, wenn es nicht selbst und zwar aus Noth die Fäden dazu gesponnen hätte.

Die Ritter jener Zeit aber standen ungefähr meist auf dem geistigen Niveau unserer jetzigen ostpreussischen und niederbayerischen Bauernburschen und waren zufrieden mit einem Stück Brot, etwas halbbrohem Fleisch und einem Trunk solchen Weines, den jetzt der einfache Bürger verschmähen würde.

Nur die reichen Grafen und Barone, die reichen Großbürger führten ein halbwegs civilisirtes, manchmal allerdings auch prasserisches Leben.

Wenn man spmit an die Arbeiter das Anfinnen stellt, sie möchten ihr jetziges Leben mit dem ihrer Vorfahren vergleichen, so liegt es doch auch nahe, an die übrigen Stände dasselbe Anfinnen zu stellen. Dabei aber käme man zu dem Resultat, daß der Unterschied zwischen den Ständen in Bezug auf die materiellen Lebensgenüsse früher ein viel geringerer gewesen ist, als jetzt.

Und auf diesen Unterschied kommt es doch lediglich an.

Ist die Kultur im Allgemeinen gestiegen, so sollen alle Mitglieder der Gesellschaft zum wenigsten gleichmäßig an dieser Steigerung theilnehmen. Dann bleibt ja noch immer des Unterschieds übergenug vorhanden!

Sehen wir den umgekehrten Fall. Die Arbeiter wären aus der Leibeigenschaft in eine andere bessere Stellung emporgerückt, die Ritter aber wären in der alten Unwissenheit und Nothheit geblieben, — allerdings giebt es noch einige solcher Prachtexemplare — was würde dann diese Gesellschaftsklasse sagen? Oder ist es unrecht, wenn man diesen Herren zuruft: Was habt Ihr doch Alles durch die Kulturentwicklung gewonnen, Ihr ruht auf Daunen und Seide, Ihr schwelgt in Lustern und Champagner und Eure Hochfahren lagen auf Bärenhäuten, aßen rohes Fleisch und tranken eine gegohrene Mischmachbrühe, bei deren Genuß heute ein anständiger Mensch grimmes Bauchkneipen erhalten würde!

Schon nach dieser Bemerkung erfieht man den Werth

der Vergleichen in Bezug auf die Lebenshaltung der jetzigen mit den früheren Zeiten.

Doch weiter. Was haben es unsere deutschen Arbeiter doch viel besser, wie die Arbeiter in den tropischen Ländern, wie die Kulis auf Java und Sumatra! Gewiß! Aber wieviel besser haben es Grafen und Fürsten in Deutschland, als die Fürsten und Könige in Afrika und den ozeanischen Inseln! Und wenn man selbst den König Kell hinauzieht. Das ist aber derselbe Vergleich, als derjenige, welcher die früheren Zeiten in Vergleich

Die Hauptsache bei solchen Bestrebungen ist und bleibt der Unterschied, der bei den verschiedenen Klassen der Bevölkerung vorherrscht und dieser Unterschied ist zwischen den Arbeitern in den gegenwärtigen Kulturländern und den Reichen und Vornehmen noch größer, als in früherer Zeit, er ist größer, als in den uncivilisirten Staaten und Ländern unseres Erdballs.

In diesem Unterschied ist auch der ganze Conflict in sozialer Beziehung zu suchen, und der soziale Conflict bleibt solange, bis dieser Unterschied, wenn auch nicht völlig aufgehoben, so doch im Wesentlichen abgemildert worden ist.

Es ist für die besser situirten Gesellschaftsklassen immer gefährlich, auf die früheren Zeiten zurückzuweisen. Dort war dieser Unterschied nicht so groß. Daraus ergibt sich, daß die Stellung der Arbeiterklasse sich demgegenüber jetzt relativ noch verschlechtert hat. Deshalb ist die Anstrengung dieser Klasse nach Verbesserung ihrer Lage berechtigt; sie hängt vollständig mit der Kulturentwicklung der Menschheit zusammen. Diese Anstrengung wird deshalb wie mit Naturnothwendigkeit auch zum Ziele führen.

**Der Winter und die Obdachlosen.**

„Ein Bagabund!“ wie hart klingt dieses Wort und doch findet es auf Jeden Anwendung, den ein widriges Geschick oder vielleicht auch ein Theil eigener Schuld unter das Heer der Arbeits- und Obdachlosen versetzt hat. Wer jetzt in der Winterszeit, so erzählt das „Berliner Volksblatt“ weiter, die Polizeiberichte verfolgt, wird fast alltäglich lesen, daß man einen Mann, „anscheinend“ Arbeiter oder eine ehemals den „besseren“ Ständen angehörige Persönlichkeit, in Neubauten, auf Holzplätzen, vielleicht auch auf einer Promenadenbank entseelt aufgefunden hat. Das sind die Aermsten der Armen, die keine Herberge, kein Asyl mehr auffuchen konnten und mit einem Lager im Freien, das zu ihrem Sterbebette wurde, vorlieb nehmen mußten. Unsere sozialen Verhältnisse, welche das Massenproletariat immer mehr vergrößern und der Armuth wie nie zuvor in allen Berufsclassen Eingang verschaffen, bevölkern die Reichshauptstadt in wachsender Zahl mit Denjenigen,

denen das Nothwendigste, das Obdach fehlt. Ja, man sinkt und fällt sehr leicht. Heute beschäftigungslos geworden, vermag ein junger, auf sich allein angewiesener Mann unter Umständen vielleicht ein wochenlanges Hungerleben zu führen. Er besitzt noch eine Wohnung und ist so wenigstens vor dem Neuesten geschützt. Aber die erhoffte Stellung findet sich nicht, ein Kleidungsstück nach dem andern zieht ins Leihhaus, die Wirthin will auch nicht mehr borgen und das Ende ist die Obdachlosigkeit. Man steht der Arme auf der Straße und er weiß nicht, wohin er die Schritte lenken soll. Die obskursten Kaffeklappen werden jetzt aufgesucht. Gewöhnlich bilden die Herbergen und „Pennen“ die erste Station auf der Bahn des Unterganges, dann folgen die Asyls oder — die Gefängnisse, zuletzt ein Stück Erde, auf dem der letzte Seufzer verhallt. Das Privatasyll für männliche Obdachlose beherbergt im Monat ca. 8000 Personen, das Frauenasyll nicht weniger und das städtische in dem gleichen Zeitraum sogar an 20,000 Menschen. Nimmt man noch die hinzu, welche für geringes Entgelt, 10—30 Pf. pro Nacht, irgendwo auf Stroh und Holz schlafen und läßt man auch nicht die Schaaren außer Acht, welche, um einen der so „beliebten“ Ausdrücke zu gebrauchen, bei Mutter Grün nächtigen, so wird die Zahl der Berliner Obdachlosen auf nicht unter 50000 zu beziffern sein. Wer noch so viel hat um eine Herberge auffuchen zu können, oder dem die Asyls noch offen stehen, ist nicht am besten daran. Nicht nur, daß wenigstens auf Stunden das Elend des Daseins im Schlummer vergessen wird, er ist am Morgen elastisch genug, um denken und handeln zu können. Aber der Unglückliche, der um Mitternacht den bis zum andern Morgen währenden Rundgang durch die Straßen Berlins antritt! Zwei, drei Stunden hält sich der Körper wohl aufrecht, dann lassen die Kräfte nach und schleichend wird die Wanderung fortgesetzt. Von Zeit zu Zeit wird eine Bank oder ein Treppenaufsatz zu flüchtiger Ruhe erwählt; aber die Schutzmannen nahen und es heißt weiter. So verrinnt Stunde um Stunde, die Mädchen der Straße, Nachtschwärmer, die „fliegenden“ Wurfhändler, die Blumenverkäuferinnen, kurz Alles sucht sein Heim auf, übrig bleiben nur die Obdachlosen. Nach und nach zieht der Morgen am Himmel herauf, Arbeiter, Zeitungsträger, Milchhändler wie Bäderjungen eilen bereits hastig dahin. Endlich verlöschen die Laternen, die Pferdebahnen kommen in Betrieb; der neue Tag ist angebrochen; aber nicht für den, der nun ermattet und erschöpft nicht weiß, was die nächsten Augenblicke bringen werden, wo er einen Schluck Kaffee oder ein Stück Brot erbetteln soll. An fremder Deute Thüren ansprechen! Wie schwer fällt es dem jungen Burschen, doch der rebellische Hunger, die Verzweiflung und endlich vielleicht auch die Aussicht, einem Geheimpolizisten in die Hände zu fallen und so

auf einige Tage ein Unterkommen zu erhalten, reden eine gebietende Sprache. Die Zeit raucht dahin, das Aeußere des „Obdachlosen“ wird immer fragwürdiger, Beschäftigung findet sich nun fast gar nicht. Mehrmals wegen „Veltens“ und „Arbeitscheu“ bestraft, ist schließlich die „Ueberweisung“, d. h. Correctionshaft von einem halben bis zu zwei Jahren die Bugabe. Es sind wahrlich nicht die Verbodensien und Ruthloseten, die in den trüben Fluthen der Spree ihr Leben beschließen oder hinter Gefängnismauern lebend ein Grab suchen. Man urtheilt schroff, wenn ein Armer eine Fensterscheibe einwirft, oder wenn ein Bettler zum Diebe wird und bedenkt nicht, daß er das „Verbrechen“ aus Verzweiflung, oft halb im Wahnsinn begeht. Und nun zum Schluß. Wer da glaubt, durch kleine Palliativmitteln als Arbeitercolonien, Asyl u. s. w. die gewaltige Fluth des hier gezeichneten Glucks eindämmen zu können, irrt sich. Erst wenn eine Wandlung in unseren gesammten sozialen und politischen Verhältnissen eingetreten sein wird, ist auch für die Parias die Stunde der Erlösung heringebrochen. Was aber ein jeder gute und fühlende Mensch heute schon vermag, ist, daß er nach Kräften das Seine zur Erlangung einer besseren Zukunft thut und den Armen und Bedrückten mit Wort und That unterstützt.

### Ueber das Färben von Messing.

Von Dr. E. Obermeyer in Nürnberg.

Wenn man nach den Angaben von Carl Buscher mit einer Klügigkeit alle möglichen Anlauffarben auf Messing und Kupferlegierungen herstellen kann, so bleibt es doch immer ziemlich schwierig, stets die gewünschten Farbenabstufungen regelmäßig wieder zu erhalten. Es dürfte deshalb erwünscht sein, wenn ich die Resultate veröffentliche, welche ich erhalten habe bei der Einwirkung von folgenden Lösungen auf blankes Messingblech.

1. 8 g Kupfervitriol,  
2 g Salmiak und  
100 g Wasser  
gibt durch Anfeuchten eine grünliche Farbe.
2. 10 g Chlorsaures Kali,  
10 g Kupfervitriol und  
1000 g Wasser  
gibt durch Kochen braunorange, zimmetbraun.
3. 8 g Kupfernitrat,  
100 g Wasser und  
100 g Natriumcarbonat  
zugefügt, bis ein angehender Niederschlag entsteht, gibt beim Kochen eine grünlich braune Farbe, die man durch hinzugefügter Kaput mortuum dunkler machen kann.
4. Mit 50 g Natriumcarbonat,  
50 g Schwefel-Antimon und  
500 g Wasser,  
erhält man beim Kochen ein helles feigenbraun.  
Man löst in  
5. 400 g Wasser  
29 g Kupfervitriol,  
20 g unterschwefligsaures Natron und  
10 g Weinstein;  
Messing wird zuerst rosa, dann blau; fügt man noch  
20 g schwefelsaures Eisenoxydul-Ammoniak und  
20 g unterschwefligsaures Natron  
hinzu, so wechseln die Farben von gelb nach rosa und blau, nach dem blau kommt wieder gelb und schließlich entsteht ein schönes grau. Sehr hübsch werden die Farben auf Silber.  
Wenn man in  
6. 400 g Wasser  
25 g Schwefelantimon und  
60 g kalzinirte Soda  
kocht und heiß filtrirt, so fällt aus dieser Lösung der Kermes (Antimonverbindung) aus. Zu dem Versuch wird von diesem Kermes 5 g genommen und mit  
5 g Weinstein,  
400 g Wasser und  
10 g unterschwefligsaures Natron  
erwärmt, so erhält man ein schönes stahlgrau.
7. 400 g Wasser,  
20 g Chlorsaures Kali und  
10 g Natriumchlorid  
gibt nach längerem Kochen eine braune Farbe, die jedoch nicht entsteht, wenn man das Blech gelb brennt.
8. 250 g Wasser,  
5 g Chlorsaures Kali,  
2 g thylensaures Nickeloxyd und  
5 g Natriumchlorid  
gibt nach längerem Kochen eine braungelbe Farbe, die prächtig roth schillert.

9. 250 g Wasser,  
5 g Chlorsaures Kali und  
10 g Natriumchlorid  
gibt ein schönes dunkelbraun.
10. 250 g Wasser,  
5 g Auribigment und  
10 g krystallinre Soda  
gibt anfänglich ein schönes roth, geht dann in blau über, wird hellblau und schließlich weiß.
11. 250 g Wasser,  
5 g Natriumchlorid,  
5 g Kupfervitriol und  
5 g Chlorsaures Kali  
gibt eine gut bedeckende gelbbraune Farbe.
12. 250 g Wasser,  
5 g Weinstein,  
5 g Kupfervitriol

dazu gefügt  
15 g unterschwefliges Natron in 125 Liter Wasser.  
Es scheidet sich Schwefel aus und auf dem Messing entstehen Regenbogen-(Iris-)Farben.

13. 100 g Wasser,  
1 g Schwefeläther und  
5 g Ammoniak.  
Die Gegenstände, welche darin in einem verschlossenen Gefäß liegen gelassen werden, erhalten schließlich eine sehr schöne blaue Farbe.

„Metallarbeiter“.

### Die historische Schlüssel- und Schloßer-Ausstellung im Architektenhause zu Berlin.

(Schluß.)

Die Schlüssel aus dem 13. bis 15. Jahrhundert zeigen häufig diagonal gestellte quadratische oder Trapezformen im Griff; bei einigen ist echt gothisches Maßwerk, „Fischblasenornament“ darin eingesprengt. Das Rohr ist hohl, das „Gesenk“, d. h. das halb runde, ringförmige, halb edige mehr oder weniger profilirte Zwischenglied zwischen Griff und Schaft, wird immer sorglicher und mannigfaltiger gestaltet; ebenso die Einschnitte des Bartes. Vom 15. bis tief ins 17., ja noch ins 18. Jahrhundert hinein währte die eigentliche Blüthezeit der Kunstschloßerei. Schlüssel und Schloßer werden mit wahrhaft künstlerischem Sinn und Geschmac gearbeitet, im Wese der Schloßer kunstlichen Virtuosität, stellen sich diese Meister und Gesellen immer complicirtere und schwierigere Aufgaben, in deren vollendeter Lösung sie ihren Stolz und Triumph suchen. Der dieser Epoche entflammende Theil der Sammlung ist außerordentlich reich an schönen und künstlerischen Schlüsseln. Oft ist das Innere des Griffes mit den zierlichsten, darin hineingelötheten, graziösen und filibollen Ornamenten ausgefüllt; die Profilirung der Ringe des Gesenkes wird immer reicher und interessanter. Der Schaft nimmt gefällig fein geschweifte oder auf's präziseste gearbeitete kantige Formen an. Antike Ornament-Motive wie in der Architektur der Renaissance werden aufgenommen und zum Schmuck verwendet; ebenso Wappen, Masken und Figürchen. Gravirte, gepunzte, geschnittene Arbeit verzieren die Theile des Schlüssels. Einzelnen Schlüsseln sind Schutzbüchsen beigegeben, in welche dann der zu schützende mit bewundernswerther Schärfe und Genauigkeit eingepaßt ist, und so den Meister lobt, der beide schmiedete. Die Einschnitte der Barte zeigen eine unendliche Verschiedenheit der Muster. Von dieser Höhe sehen wir dann die Schloßerkunst mehr und mehr herabsteigen. Noch manche Schlüssel dieser Sammlung aus der zweiten Hälfte des 17. und aus dem 18. Jahrhundert erfreuen wohl noch durch das gefällige, frisch und lustig geschwungene Ornament der Griffe. Aber schon vom Jahre 1640 ab ist die Schloßerarbeit an den Schlüsseln keine selbstständige mehr. Ihr bleibt nur das rohe Schmieden der allgemeinen Grundform überlassen; die Ornamentirung übernimmt der Graveur. Als letztes Glied der Kette dieser fast kreisförmigen Entwicklung erscheint dann der modern gegossene, selbst des „Gesenkens“ entbehrende glatte, schmuck- und formlose, lieb- und kunstlos gearbeitete Gebrauchsschlüssel. Interessante Spezialitäten von mancherlei Art enthält diese Schlüssel-Sammlung in ihren österreichischen Kammerherrnschlüsseln von 1657—1848, ihren Schlüsseln für Vorlegeschloßer verschiedener Systeme, ihren Haupt- und Schuttschlüsseln, Schrauben-, Weinkeller-, Stadt- und Hezenschlüsseln. Der Schaft eines der letzteren ist ganz bedeckt mit eingegrabenen Beschwörungsworten, Pentagrammen, Kreuzen u. Eine andere bedeutende Partie bilden die kolossalen, mit allem Aufgebot der Schmiedekunst gearbeiteten prächtigen

Schlüssel, die als Schloßerzeichen im 17. und 18. Jahrhundert dienten.

Noch merkwürdigere Stücke enthält die vielumfassende Abtheilung der Schlüssel. Da sehen wir Holzschloßer von Scheunen, Ställen, ländlichen Wohnungen aus den verschiedensten Gegenden der Erde, aus Egypten, Norwegen, Gebirgskorten in den Cordilleren, Galizien, dem Banat, Hessen, Mähren, Kärnten, Salzburg u., Eisen-schlösser aus dem 14. und 15. Jahrhundert, deren äußere, das Schlüsselloch enthaltene Platte mit gebuckelten Blattformen und gothischen Laub- und Maaswerkornamenten von sehr schöner Zeichnung theilweise bedeckt wird; dann wieder jene prächtigen deutschen Schlösser aus dem 16. und 17. Jahrhundert, deren ganzer sinnreicher und komplizirter Mechanismus unverdeckt zu Tage lag und zur Schau gestellt wurde, Meisterwerke der Konstruktion, der Schmiedearbeit und der Ornamentation durch Gravirung und Eisenchnitt; — Vorlegeschloßer verschiedener Ursprungs und von ebenso verschiedenen Formen und Größen (ein kleines japanisches, in Form einer ganz naturalistisch in Metall ausgeführten Bremse darunter); moderne amerikanische Eisen- und Messingschlösser, in denen vor Jahrhunderten bekannte Systeme wieder zur Anwendung und zu Ehren kommen. — Eine letzte Abtheilung bildet die Sammlung der „Eingerichte“ oder „Gewirre“, d. h. jener Gehäuse, welche bei den alten Kunstschloßern die Führungen für den Schlüssel enthalten. Dieser Theil war von besonderer Wichtigkeit zur Herstellung eines sicheren Schloßes, daher alle möglichen Combinationen für die Nockenscheiben und Besagungen erdacht wurden. Vom 15. bis in das 18. Jahrhundert bestimmte die Innung ein Eingericht von 7—20 Nockenscheiben als Meisterarbeit. Was wir hier in dieser Gattung der Kunstschloßerarbeit geleistet sehen, ist allerdings echtes Meisterwerk in des Wortes vollster Bedeutung. Auch der Laie wird nicht ohne Bewunderung diese Ausführung der durchbrochenen Eisenarbeit in den Platten des Eingerichtes sehen können, welche auf's Genaueste so gestaltet ist, daß alle die launischen Ein- und Ausschnitte des Schlüsselbartes noch heute nach 200—300 Jahren unbedingt einpassend, glatt und geräuschlos beim Umbdrehen hindurchpassiren.

Man braucht kein Mechaniker und kein Schloßer zu sein, um diese merkwürdige Sammlung mit lebhaftem Interesse durchzustudiren. Sie regt in so vieler Hinsicht, nach so mannigfachen Richtungen hin zum Nachdenken und Ermüßigen zu technischen, künstlerischen, kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen Fragen an, beantwortet so manche und belehrt ihren aufmerksamen Beschauer über so viele in hohem Grade wissenschaftliche Dinge, daß ich ihren Besuch, der Jedem etwas bringen muß, nur dringend empfehlen kann.

L. P.

### Deutsche Arbeiter in Italien.

Von der südlichen Schweizer Grenze kommt folgende Warnung für deutsche Arbeiter: „Aus Deutschland und aus der deutschen Schweiz ziehen im Spätherbst und im Anfang des Winters fast täglich kleinere und größere Trupps von Arbeitern nach dem Süden, weil sie hoffen, in Italien mit seinem mildem Klima während der Winterzeit gute Arbeit und angenehmen Aufenthalt zu finden. Vor Eröffnung der Gotthardbahn sah man nur vereinzelt Handwerksburschen diese Reise unternehmen, weil es immerhin mancherlei Schwierigkeiten und selbst Gefahren bot, in dieser vorgerückten Zeit den Gotthard zu überschreiten. Heute aber liegen die Verhältnisse anders, denn es ist den Gesellen Gelegenheit geboten, für eine verhältnißmäßig geringe Ausgabe die Strecke zwischen Göschenen und Airolo bequem in der Eisenbahn zurückzulegen. Die über 200 Kilometer lange Fußtour von Altdorf bis Göschenen und von Airolo bis Chiasso bietet immerhin noch der Schwierigkeiten genug. Aber dem Wanderer winkt ja die schöne Hoffnung des Südens und diese läßt ihn die Schritte verdoppeln. Kurze Zeit, nachdem die Schweizer Grenze passiert ist, werden unsere Wandervögel überrascht durch den herrlichen Anblick von Como und seiner Umgebung. Aber weiter geht's nach dem Süden bis nach Mailand, wo die Arbeiter, nachdem sie sich an den mancherlei Sehenswürdigkeiten der glänzenden, lombardischen Hauptstadt satt gesehen, sich daran machen, Arbeit zu suchen. Nun folgt aber Enttäufung auf Enttäufung. Arbeit findet sich nämlich nur in den seltensten Fällen, und wo sie sich findet, ist sie so schlecht bezahlt, wie nirgends in Deutschland und in der Schweiz. Die Lage der deutschen Arbeiter wird noch durch den fatalen Umstand erschwert, daß dieselben weder der Landessprache kundig, noch mit

den Sitten und Gebräuchen in Italien bekannt sind. Auch fällt es ihnen zumeist sehr schwer, sich an die höchst mangelhaften Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse zu gewöhnen. So irren denn diese Arbeitssuchenden oft wochenlang im Lande umher, von Ort zu Ort, ohne daß ihre Hoffnungen auch nur einigermaßen erfüllt würden. Halb verhungert und in defekter Kleidung kehren sie schließlich, oft genug auf dem Zwangswege, nach der Schweizergrenze in ihre Heimath zurück. Den Arbeitern, welche durch den Mont-Cenis ihren Einzug in Italien hatten, geht es nicht anders. Sie wenden sich zunächst nach Turin und sind freilich entzückt von den Schönheiten und Herrlichkeiten dieser Stadt. Aber nachdem sie die Rehrseite der Medaille genossen, setzen sie ihre Wanderung in östlicher Richtung fort bis nach Venedig, wo sie aber ebenso vergeblich auf Beschäftigung warten. Auch diesen bleibt schließlich nichts anderes übrig, als den Rückweg nach der Schweiz zu nehmen und dort vollständig entblößt, den Behörden zur Last zu fallen. Die deutschen Arbeiter, welche zu Anfang des Winters ihre „italienische Reise“ unternahmen, geben sich der Täuschung hin, das Winterklima sei in Italien sehr mild. Das gilt aber keineswegs von Oberitalien, wo die Winterkälte häufig genug eine sehr empfindliche wird. Dazu kommt, daß es in diesen Gegenden nicht wie in Deutschland und der Schweiz Herbergen gibt, ebenso wenig wie Bährpfennige, Ortsbesenke, Naturalverpflegung oder anderweitige Unterstützungen. Auf private Unterstützung kann der Bedürftige schon gar nicht rechnen. So bleiben schließlich für die in Noth und Bedrängniß gerathenen Arbeiter nur die Hilfsvereine übrig. Mit Rücksicht auf alle diese Verhältnisse möchten wir die Handwerker ermahnen, ihre Schritte nur dann nach Italien zu richten, wenn sie ziemlich sichere Aussicht auf Arbeit haben, oder dann wenigstens nicht den Winter zur Reise zu wählen. Beläufig ist auch noch zu erwähnen, daß die Arbeitsverhältnisse für Handwerker in Italien im Allgemeinen keine günstigen sind. Manche Berufskarten (wie z. B. Löffler, Böttcher u. A. m.) kennt man hier gar nicht und andere werden in einer Art getrieben, die sehr von derjenigen in Deutschland und der Schweiz abweicht. Häufig fehlen selbst das richtige Werkzeug und die nöthigsten Maschinen. Zu alledem kommt die durchweg schlechte Löhnung.

**Vermischtes.**

— Zur Frage eingriffssicherer Rassen-schlösser. Aus Stuttgart wird der „F. Z.“ geschrieben: So Großes auch scheinbar in der Fabrikation sogenannter Sicherheits-Rassenschlösser in letzter Zeit seitens der einschlägigen heimischen und fremden Industrie geleistet worden, so problematisch erscheint der reelle Werth der meisten derartigen Schlösser gegenüber der fast höher entwickelten Fertigkeit künstlicher Aufsperrungen derselben, die, sei es mittels wirklicher Nachschlüssel, oder auch mitunter mit Zuhilfenahme primitiver Werkzeuge bewerkstelligt werden, wie nachfolgende Thatfachen unwiderleglich erhärten: Das durch pompöse Reklamen in weiten Kreisen bekannte Protoktor-Schloß — dessen Verfertiger stets verkündeten, daß seine Sicherheit eine geradezu absolute genannt werden dürfe, indem die Schlössel unkopierbar wären und eine Anzahl von Exemplar-Varianten (angeblich 87 Milliarden!) hergestellt werden müßten, bis eine derselben dem Originalschlüssel entspräche und das betreffende Schloß aufzusperren vermöchte — hat sich bei den in mehreren Städten wie München, Constanz, Stuttgart u. A. erst lechthin angestellten Versuchen als im hohen Grade unverläßlich erwiesen. Bei diesen, durch notarielle Akte beglaubigten, öffentlichen Proben haben nun gewöhnliche Schlosserarbeiter mehrere Protoktor-Schlösser nacheinander mittelst Nachschlüsseln geöffnet, die vor Augen der Anwesenden auf diese Weise beschafft worden, daß von den Originalschlüsseln zwischen zwei Hölzern Kopien genommen und an der Hand dieser primitiven Formen durch Zinnguß binnen wenigen Minuten hergestellt wurden, die nun jene Patentschlösser anstandslos und sicher öffneten und sperren. Doch nicht genug an dem! Kürzlich erst hat ein Kölner Schlossermeister den weiteren, noch schlagenderen Beweis erbracht, daß ein Patentschloß dieses Systems den Besitzer eines mit solchem verschlossenen Rassenschloßes gar keine Sicherheit gegen unberechtigte Aufsperrung besitze, indem dieselbe mit dem einfachsten Instrument bewerkstelligt werden könne. Und thatsächlich soll ihm vor Zeugen gelungen sein, eine Anzahl mit solchen Schlössern versehene Geldschränke, bloß mit Zuhilfenahme eines gewöhnlichen Eisenblechstückes in wenigen Minuten ohne irgend bemerkbare Anstrengung noch Verursachung

größeren Geräusches aufzumachen. Angesichts dieser nicht wegzuleugnenden Thatfachen, daß eines der verbreitetsten und renommiertesten Patentschloß-Fabrikate seine Existenzberechtigung vermisst, darf wohl die Behauptung aufgestellt werden, daß derzeit die Fertigkeit des Eröffnens kunstvoller und bisher für eingriffssicher gehaltenen Rassenschlösser dieser Industrie selbst so ziemlich über den Kopf gewachsen ist. Es erscheint somit die offene Frage an die Herren Schlossfabrikanten gerichtet, ob sie, statt, wie zu wünschen wäre, rasstlos entsprechende Verbesserungen und Vervollkommnungen der vorhandenen Sicherheitssysteme hinarbeiten, noch länger bei den mitunter erwiesenen überholten Sperrvorrichtungen zu verbleiben gedenken, die den Rassenschloßbesitzern fortwährend zunehmende arge Enttäuschungen und hin und wieder empfindliche Verluste bringen.

**Correspondenzen.**

**Lübeck.** Nach vielen Mühen ist es uns wieder gelungen, eine Vereinigung der Metallarbeiter zu gründen. Wir hielten am 19. Januar die erste Mitgliederversammlung ab. Unser Kreis-Sekretär besteht bis jetzt aus 52 Mann und sind wir der Hoffnung, daß sich dasselbe bald verdoppeln wird. Wenn man die Lage der Metallarbeiter hier am Orte in Betracht zieht, so findet man, daß dieselbe keine rosigte ist und eine Besserung erhofft. Die Löhne differiren hier zwischen 18 und 35 Pfennig pro Stunde. Betrachtet man nun die Lebensmittelpreise, so ist es zum Verhungern etwas zu viel, zum Leben aber zu wenig, auch wird auf einigen Stellen nur in der Zeit von Mitte März bis Ende Oktober volle Tage gearbeitet, so daß sich die Löhne im Allgemeinen noch niedriger stellen.

Es scheint, daß wir durch unser Vorgehen die Herren Schlosserzinnungsmeister aus dem Schlafe aufgerüttelt haben, denn dieselben haben zwei Versammlungen abgehalten. In der ersten Versammlung haben sie es nicht an Bier fehlen lassen, um die Gesellen für sich zu gewinnen. In der zweiten waren auch schon mehr erschienen. Die Fachvereinsgenossen wurden aber hinausgewiesen, da die Versammlung nur für die bei den Zinnungsmeistern arbeitenden Gesellen sei. — Mögen die Herren nur immer gegen uns vorgehen, wir werden den Kampf mit ihnen aufnehmen. Din uns noch fernstehenden aber rufen wir zu, sich unserer Organisation anzuschließen. Denn jeder etwas Nachdenkende muß sich sagen, daß die Zinnungen in die Rumpfkammer gehören.

In den Vorstand unseres Vereins wurden gewählt: A. Claassen als 1. Vorsitzender, Sedanstr. 13a, B. Sien als 2. Vorsitzender, A. Schilling, 1. C. Sauer, Waisenhofstr. 4, la, Heinr. Reuter, 2. Cassirer, A. Ostermeier, 1. Schriftführer, H. Ehlers, 2. Schriftführer und die Genossen Melis, Krüger, Dreyer als Revisoren. — Unsere Versammlungen finden jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. eines jeden Monats im Lokale des Herrn Höppler, Hundestraße, statt.

Es wurde beschlossen, daß solche Metallarbeiter, welche schon anderweitig einem Fachverein angehört, ohne Eintrittsgeld in unseren Verein aufgenommen werden.

**Berlin.** K. Weil Sie, Herr Redakteur, einmal den Ballast aus Jena in Ihr Schiff genommen, weisen Sie vielleicht auch diesen Stoff nicht zurück. Ich schreibe dies zur Befreiung der Naiven, die da glauben, das Entwerfen einer Geheimschrift wäre so leicht. Der Herr College aus Jena ist nämlich gerade auf ein System gefallen, das am bestmöglichen zu schreiben und am leichtesten zu lösen ist. Ihm das zu beweisen, nehme ich das von ihm gegebene Beispiel. Ich finde in demselben die Chiffre 4 mal, folglich schreibe ich, sie bedeutet 2 oder 5. Nun finde ich 5 zweifelhafte Chiffren, die mit s anfangen, folglich ist s = 1 oder a, eine zweifelhafte Chiffre fängt mit i an, folglich ist i = 2 oder b. Ich habe nun die Chiffren für die Buchstaben a. b. l. m. v. w. e. p. z. Einen ganzen Haufen für den Anfang. Ich kann davon freilich nur M, E, und W hier verwenden. Ich nehme an, ich weiß von den zwei Worten, daß das erste einen Namen, das zweite eine Straße bezeichnet, so ist von terletzten Silbe der Straße nur W E bekannt und das g wohl nicht schwer zu ergänzen. Damit habe ich das r. im Namen und siehe jetzt so: Me—er, — e — weg.

Im Namen muß den mittelfsten Platz ein Buchstabe einnehmen, der zu den ersten zehn gehört. Es sind ausgeschlossen, weil es mit zwei Buchstaben im ersten Wort zusammenhängt: a. b. e. f. g. Ich habe also die Wahl zwischen c. d. h. i. k. Ich probire, indem ich immer die Probe im zweiten Wort mache, und finde leicht, i paßt am besten. Es giebt für das zweite Wort das t. Ich habe nun Meier, — tei — weg. Das noch fehlende muß ich raten, es ist aber wohl nicht schwer, da vor t in einem deutschen Wort nur wenige Buchstaben stehen können. Die Zahl der Klauten, die aus 2 Buchstaben bestehen, ist überhaupt beschränkt, das erleichtert die Arbeit.

Es ist nun freilich gerade das vorliegende Beispielwort ganz ungemein günstig für das Lösen. Sie sehen aber, man findet bei diesem Chiffrirensystem immer gleich ganze Buchstabengruppen an, einmal. Man kann sicher wetten, bei einer Chiffriren nach diesem oder ähnlichem System, daß man aus 10 deutschen Worten, ob Namen oder sonst was, wenn sie nicht sehr verächtlich ausgewählt sind, so daß man z. B. die zuerst angegebenen Buchstabengruppen ganz vermeidet, immer den Schlüssel findet.

Es giebt freilich Geheimschriften, deren Schlüssel nicht auffindlich ist, deren System ist aber doch so complicirt, daß sie für den vorgeschlagenen Zweck vollkommen unzuverlässig sind. Mit solchen Schnurren wird dem Verband nicht geholfen werden. Herrn Kollegen Bremer rufe ich ein: viel Glück! zu. Die Beispiele an anderen Verbänden, die ich kenne, und die ihn so ermutigen, haben auf mich den entgegengekehrten Eindruck gemacht. Die allermeisten, mit nur wenigen Ausnahmen, führen ein trauriges Scheinwesen. Wir wollen in kein Wespenneß stehen, sonst würde ich dafür Zahlen geben. Wo es etwas besser geht, liegen Umstände vor, die bei uns leider nicht zutreffen. Die Zukunft wird reden.

**Mendritz, 31. Januar.** In Nr. 4 Ihres geschätzten Blattes befindet sich eine Notiz aus Gotha, welche uns die Humanität gewisser Arbeitgeber in treffender Weise vor Augen führt. Auch ich bin im Stande, von einem solchen Vorfalle zu berichten. Auf eine hier noch nicht dagewesene Weise wurde am 27. Januar unser Freund und Colleague, der Fellenhauer Th. Werner, entlassen. Durch seine Thätigkeit in gewerkschaftlicher wie in anderer Beziehung hatte er sich die Gunst seiner Kollegen, aber auch die Ungunst seiner Prinzipale namentlich die des seit 1885 neu eingetretenen Socius Herrn W. Schlotte erworben und zwar deshalb, weil Werner in allen Punkten für die Rechte eintrat, welche wir 2. sahen. — Seit vorigem Jahre, als der Streit ausbrach und schließlich zu Gunsten der Arbeiter ausfiel, da war er sich bewußt, daß es nun nicht mehr lange dauern würde, bis er auf das Pflaster geworfen werde. Aber seine Kollegen saßen den Beschluß, daß innerhalb eines Jahres keine Maßregelungen stattfinden dürfen, eventuell sie die Arbeit wieder einstellen würden und so galt es nun, um nicht noch eine Niederlage gewärtigen zu müssen, dieses Jahr verstreichen zu lassen, um ihn dann, da es ja Winter ist, um so empfindlicher treffen zu können. Um einen Dedman et für diese Sache zu finden, mußte der Grund gehalten, daß e: eine Stunde früher Feierabend machte, um einer Versammlung beizuwohnen zu können. Es ist aber keine Arbeit vorhanden, so daß dies ein ganz nichtslagernder Punkt ist, die Sache liegt in der That tiefer! Wer wagt es zu behaupten, daß man nicht gemüth ist, nicht allein die Arbeitsehrlichkeit wieder zu verkümmern, sondern auch das im vorigen Jahre Errungene wieder gänzlich zu beseitigen? Und da muß Werner weg, denn sonst gelingt es nicht! Hoffentlich aber gelingt es trotzdem nicht; d. r. Same, den Werner ausgestreut, ist auf guten Boden gefallen und wir werden getreu in seinen Wegen wandeln. Auch sei hiermit erwähnt, daß Sonnabend über 8 Tage noch weitere 5 Kollegen freiwillig aufhören; man wird sich also um Arbeiter bemühen, sei es durch Annoncen oder Agenten und ich mache daher schon vorher ausmerklich, daß diejenigen, welche sich nach hierher verlocken lassen, es später bereuen. „Unser Socius“, ehemaliger Ingenieur, ist früher in Rheinland gewesen und würde er, wenn sich die Leute dazu finden würden, ganz gewiß nicht verkümmern, auch die in jenem Lande üblichen „Zuchtmittel“ einzuführen, denn heut ist nur noch derjenige bei ihm angesehen, der in wahrer Demuth zu ihm kommt.

**Berlin.** Der Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischen und anderen Instrumentenmacher hielt am 19. Jan. eine Generalversammlung ab. Der erste Punkt der Tagesordnung: „Lokale oder Verbandorganisation?“ resp. Beschlußfassung über den Anschluß an den Verband“ rief eine lebhafteste Debatte hervor. Die Herren Grambillier und Ahlmann sprachen sich ganz entschieden gegen den Anschluß an den Verband aus; während Herr Treppin sich wohl für die Verbands-idee aussprach, jedoch vor Uebereilung warnte. Während der hiesige Fachverein jetzt sehr gut dasteht, könnte derselbe durch die ungünstige Fassung des § 32 des Verbandsstatuts leicht zu einer Null herabsinken. Herr Schramm sprach sich in längerer Rede, welche er durch viel Beweismaterial zu unterstützen suchte, ganz entschieden gegen einen Uebertritt in den Verband in seiner jetzigen Organisation aus. Der jetzige Verbandsvorsitzende scheint ihm nicht die geeignete Person, um den Verband zu leiten. Er mag die besten Absichten haben, treffe aber Anordnungen, die vollständig ihren Zweck verfehlen und den Verband leicht schädigen könnten. Er (Redner) sei bis auf Weiteres ganz entschieden gegen den Uebertritt in den Verband. Nachdem die Herren Decker und Schmidt für den Verband gesprochen, ergriff Herr Decker das Wort, um in längerer, oft durch lebhaften Beifall unterbrochener Rede sich ebenfalls für Anschluß an den Verband auszusprechen. Redner führte u. A. aus, daß fast alle Städte ihr Augenmerk auf Berlin gerichtet haben. Wenn Berlin dem Verband beitrete, so würden bald alle kleineren Städte folgen. Berlin sollte, wenn der Verband wirklich so schlecht stehe — wie behauptet worden sei, was Redner jedoch ganz entschieden in Abrede stellt — durch seine Mitgliederzahl den Verband stärken und sein Beitritt dahin wirken, daß der Verband bald eine Kraft würde, mit der man rechnen müsse. Es müßten sich aber mit der Zeit vermeiden lassen. Zum Schluß sprach Redner den Wunsch aus, daß der Fachverein möglichst geschlossen in den Verband überitreten möge. In der weiteren, sehr hitzigen Debatte sprachen sich die Herren Schramm, Treppin, Zolkow und Ahlmann gegen den Verband aus, während die Herren Decker, Broske, Gutschke, Schmitz u. c. sich für den Anschluß aussprachen. Von diesen Ausführungen, welche sich im Sinne der Herren Schramm und Decker hielten, sei nur noch die Ausführung des Herrn Broske hervorgehoben, welche darauf hinwies, daß die Berliner Delegirten sich für den Verband ausgesprochen haben, sofern die Polizei die Statuten genehmigt. Er (Redner) sei also auch aus diesem Grunde ganz entschieden für den Anschluß an den Verband. Von verschiedenen Anträgen wurde der von den Herren Schmidt und Raabe gestellte: „Anschließung des Fachvereins und Anschluß an den Verband“ mit 49 gegen 48 Stimmen angenommen. Ein großer Theil der Anwesenden enthielt sich der Abstimmung. — Die Beiträge für den Verband werden vom 1. Februar ab erhoben. In der in 14 Tagen stattfindenden Versammlung sind die bis dahin ihren Verpflichtungen nachgekommenen Mitglieder frimberichtigt.

**Berlin.** Der Fachverein der Formner und verwandten Berufsgegenstände hielt am 24. d. M. seine erste diesjährige, sehr zahlreich besuchte Mitgliederversammlung im Nieß's Salon, Kommandantenstr. 72 ab. Die Versammlung ehrte zunächst das Andenken des verstorbenen Journalisten Herrn J. B. v. Poffietten durch Erheben von den Plätzen. Sodann hielt Herr Gehrich einen Vortrag über „Humanität“. Er schilderte die Sitten unserer Vorfahren und verglich sie mit den Sitten der heutigen Zeit. Er sprach über die gewaltthätige Eintreibung und den Verkauf der Slaven in Afrika, von dem Skavenhandel in der Türkei, dem Raubritterwesen des Mittelalters u. Die Humanität allein habe die Welt auf ihren heutigen Standpunkt gebracht. Das Beste im Leben des Menschen sei die Nächstenliebe. Darum sei es auch nöthig, daß alle Kollegen zusammen gehen, um ihre Lage nach Möglichkeit zu bessern. Nur durch gemeinsames Handeln könne es erreicht werden, die heutigen Uebelstände zu beseitigen. — Hierauf wurde vom Vorsitzenden die „Metallarbeiterzeitung“ als best geeignetes Fachblatt empfohlen. Unter „Beischiedenes“ wurden die die von den Berufsgegenständen empfohlenen Schußbrillen, welche die Formner beim Gießen

tragen sollen, von mehreren Rednern als ungeeignet bezeichnet. Das Glas wurde von der Höhe so heftig... Das Glas wurde von der Höhe so heftig...

Januar seine Generalversammlung ab. Es wurde vom Vorsitzenden vorgelegt, wie der Verein vorgeschritten ist...

Merbau. Wie die Kollegen bis jetzt noch nie viel Gutes und Erfreuliches aus Merbau erfahren haben, so ist es auch diesmal nichts Erfreuliches, was zu melden ist...

Hamburg, 30. Januar. Eine interessante Gerichtsverhandlung fand vergangene Woche vor dem hiesigen Schöffengericht statt. Die Anklage, welche durch Denunciation...

und wenn dieses nicht auf dem gewöhnlichen Wege mehr möglich ist, nimmt man — einen Hund zur Hilfe. Die deutsche Sankt-Lobbe mögen sich an den beiden trefflichen Stücken...

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen.

Marburg. Berichtung. In einer früheren Nummer dieses Blattes war von dem damaligen Bevollmächtigten der Zahlstelle „Marburg“ des Verbandes der Mechaniker...

Sterbetafel der Allgemeinen Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter.

Table with names and dates of members who passed away. Includes names like Frey Beyer, Wilhelm S. S., Johann Schmitt, August Siemers, Anton Kräuter, etc.

Reiseunterstützungsvereine der Feilenhauer.

München. Nach Vereinsbeschluss wurde Valentin Wirner aus Weiden ausgeschlossen, da derselbe seinem letzten Meister Max Wagner einen Brief nebst dem Vereinsbuch...

Januar Wilhelm Stolzenburg aus Berlin hier zugekehrt, hat sein Geschenk abgeholt und dann ist er auf Antrag eines andern Kollegen...

Mit kollegialem Gruß Nürnberg, 29. Jan. 1887. Georg Dorn, Vorstand.

Anzeigen.

(Privat-Anzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.)

Nürnberg.

Nachverein der Schlosser und Maschinenbauer. Samstag, den 5. Februar, Abends 8 Uhr, im Vereinslocale „König von England“

Mitglieder-Versammlung.

Vor Beginn der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder. Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen. Der Vorsitzende.

Samstag, den 12. Febr. findet im „Beden Garten“ das 1. Stiftungsfest des Vereins mit Ball statt. Die Mitglieder werden zu reger Beteiligung freudlichst eingeladen.

Advertisement for 'Deutscher Handwerker und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887'. Includes details about the calendar's content, price, and publisher 'Wörlein & Comp.'.

Allen Genossen bei meiner Abreise nach Amerika ein herzliches Lebwohl. S. Hartmann, Hannover.

Tüchtige Feilenhauer finden gutlohnende Accordarbeit in der Feilenfabrik Glashammer bei Nürnberg.

Wichtig für Verklätten-Arbeiter. Gegen Einsendung von 1,10 Mk. in Briefmarken umgehend franco zu beziehen: „Die Unfall- u. Kranken-Versicherung etc.“ Brosch. ca. 180 Seiten.